

Wiederbegegnung und Erinnerung

Wir begleiteten zwei Gäste der 23. Besuchergruppe an die Orte ihrer Zwangsarbeit in Hamburg

Für die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Osteuropa ist es fast immer der wichtigste Termin: Wie sieht der Ort jetzt aus, an dem sie in den Jahren 1940-45 fern ihrer Heimat und unter Zwang meist schwerste Arbeit verrichten mussten? Lässt sich die heutige Situation vor Ort mit den eigenen, 70 Jahre zurückliegenden Erinnerungen in Einklang bringen?

Es ist nicht immer einfach für unsere Gäste, wenn dies nicht gelingt, weil die Orte sich völlig verändert haben, nichts mehr an die damalige Zeit erinnert. Für Zdzislaw Lewy und Alina Wojciechowska aus Polen aber war es eine echte Wiederbegegnung.

Herr Lewy (geb. 1928) wurde im März 1941 als 13jähriger Junge in seiner Heimatstadt Lodz von der Straße weg nach Hamburg verschleppt, ohne dass seine Eltern informiert wurden. „Aber ich habe großes Glück gehabt“, diesen Satz hören wir immer wieder von ihm. „Ich kam zu Bauer Odemann in Allermöhe. Zuerst hat die Familie gelacht, als sie mich sahen, ich habe das gar nicht verstanden. Dann begriff ich. Sie wollten einen kräftigen Arbeiter und bekamen einen kleinen Jungen. Aber dann waren sie wie Vater und Mutter zu mir.“

Wir stehen vor dem ehemaligen Bauernhof Odemann am Allermöher Deich. Herr Lewy hat Fotos mitgebracht, z.B. vom Haus, das zur Deichseite fast unverändert ist. Vor allem aber sind es Bilder von ihm selbst, im Kreise von Nachbarskindern, mit denen er Freundschaft schließen konnte. Viele von ihnen kann er noch mit Namen benennen, was ist aus ihnen geworden, leben sie noch, vielleicht sogar in Allermöhe?

Wir gehen zum Friedhof bei der Kirche. Herrn Lewy ist es sehr wichtig, am Grab von Bauer Odemann und seiner Frau sowie für ihren gefallenen Sohn eine Kerze anzuzünden. 1944 hat er mit ihnen zusammen um diesen Sohn getrauert. Es ist schon eine merkwürdige Geschichte: Ein 14jähriger zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppter polnischer Junge trauert mit seinem Arbeitgeber um den an der

Ostfront gefallenen Sohn. Der Sohn hieß Adolf.

Und dann geschieht noch etwas Überraschendes: Helmut Knoblauch kommt zu uns auf den Kirchhof. Er wurde herbeigerufen vom ehemaligen Kirchenvorsteher Herbert Witt, der uns begleitet. Zusammen mit Herrn Levy betrachtet er alle mitgebrachten Fotos sehr genau. Plötzlich sagt er:



Helmut Knoblauch als Dreijähriger (Mitte), daneben rechts Swzilaw Levy. Er trägt die viel zu große Kleidung von Adolf Odemann.



Helmut Knoblauch (links), Swzilaw Levy (rechts), Dolmetscher Thomas (Mitte)

„Der hier, auf diesem Bild, das bin ich als Dreijähriger.“ Welch eine Freude über diese unverhoffte Begegnung! „Ich hatte großes Glück“ sagt Herr Lewy noch einmal.

Für Alina Wojciechowska (geb. 1926) war der Besuch ihres ehemaligen Arbeits- und Wohnortes ungleich schmerzvoller. Als knapp Fünfzehnjährige musste sie schwere Arbeit in einer Wäscherei am

Bullenhuser Damm leisten. In furchtbarer Erinnerung hat sie die Bombenangriffe vom Sommer 1943, bei denen der Stadtteil Rothenburgsort vollkommen zerstört wurde. In Todesangst rannte sie damals zusammen mit ihren Kolleginnen zur nahe gelegenen Schule am Bullenhuser Damm. „Dieses Gebäude hat mir das Leben gerettet“ sagt sie, „ich hatte trotz allem Glück“.

Wir gehen durch die Ausstellungsräume der ehemaligen Schule, damals war hier der Luftschutzkeller. Alina macht uns auf die Dicke der Mauern aufmerksam, wir suchen den Notausgang, das ist ihr sehr wichtig. Sie betrachtet die Fotos vom unzerstörten Rothenburgsort ganz genau: Wo lag die Wäscherei, wo war der Kinderspielplatz, wo der Ort, von dem aus die großen Fesselballone zur Abwehr feindlicher Flieger gestartet wurden?

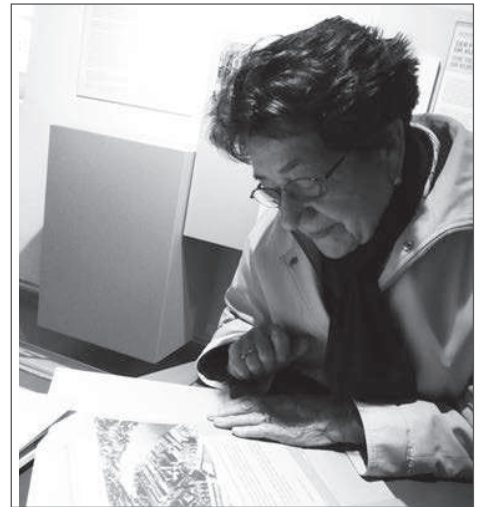
Erst jetzt erfährt Alina vom Mord an den 20 jüdischen Kindern, der hier 1945 begangen wurde, als die Schule als einzig stehen gebliebenes Gebäude

kurzzeitig Außenlager des KZ Neuengamme war. Entsetzt sagt sie: „Und ich habe überlebt, in diesem Haus.“

Auf der Heimfahrt ins Hotel singt sie für uns eine deutsche Operettenmelodie, die sie aus jener Zeit in Erinnerung behalten hat.

Wir haben den Eindruck, dass für sie mit diesem Besuch in irgendeiner Weise etwas abgeschlossen, zu Ende gebracht worden ist.

Barbara Hartje



Alina Wojciechowska studiert Fotos von Rothenburgsort in der Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Schule am Bullenhuser Damm

Deutsche Kinderlieder konnte sie noch singen ...

Schlüterstraße 63 im Hamburger Grindelviertel. Hier arbeitete die polnische Zwangsarbeiterin Frau Zofia Sobora ab November 1942 als Kindermädchen und Haushaltshilfe. Am 25. April 2012 stand sie vor dem Haus und erinnerte sich.

Mit Hamburg verbindet Frau Sobora viel. Über drei Jahre ihres Lebens hat sie hier (und in Bremen) verbracht. Hier hat sie als 18jährige junge Frau gearbeitet, die großen Luftangriffe erlebt und in der Nähe, in Wentorf, geheiratet.

Frau Sobora wurde aus Polen als Zwangsarbeiterin nach Hamburg deportiert und arbeitete in einem deutschen Haushalt als Kindermädchen. Die Familie, bei der sie arbeitete, war erst 1942 in die Wohnung in der Schlüterstraße 63 gezogen. In dem Haus wohnten davor jüdische Familien. Frau Sobora lernte deutsch, so dass sie sich auch heute noch auf Deutsch verständigen kann. Als wir im Auto saßen und zur Schlüterstraße fuhren, fielen ihr einige deutsche Kinderlieder ein, die wir gemeinsam sangen – das war berührend.

Vor dem Haus und dem nahe gelegenen Postamt erinnerte sie sich daran, dass sie Briefe nach Polen an ihre Familie schickte und von dort auch Post erhielt. Ihre deutsche Hausfrau war dann verärgert und schlechtgelaunt, da auch sie auf Post von ihrem Mann, der an der Front war, erwartete, die nur sehr selten kam.

Nach dem Ende des Krieges kam Frau Sobora in ein Lager mit ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern nach Wentorf. Dort lernte sie ihren späteren Mann kennen, den sie hier heiratete. Die Ehe wurde vor einem deutschen Standesbeamten in dem polnischen Lager geschlossen. Wir besuchten auch das Kasernengelände in Wentorf, auf dem jedoch Frau Sobora nichts mehr wieder erkannte – zuviel hatte sich verändert.

Frau Sobora war in Hamburg und Wentorf mit ihrer Tochter unterwegs. Beide waren nicht verbittert. Der Aufenthalt in Hamburg riss keine alten Wunden auf.

Wolfgang Poppelbaum